

Der große Belt und die Ostsee bedroht?

Deutsche Teilerfolge in Frankreich. — Die Haltung der Türkei.

Neue Gefahr im Norden?

Das „Echo de Paris“ gibt zusammen mit anderen Blättern offen der Ansicht Ausdruck, daß der Große Belt unbedingt für die englische Flotte geöffnet werden müsse, selbst wenn Dänemark dabei seine Neutralität aufgeben müßte.

Das Kennzeichen der Kriegsführung der Dreimächte gegen uns ist die Aufspaltung aller Göttenkräfte, die man außerhalb des eigenen Landes gegen uns entseßeln kann, während wir in diesem Weltkriege zwar auch an stille oder offene Bundesgenossen appellieren, aber doch nur an solche, die uns schon nahestanden und nur in unserem wirtschaftlichen Interessenkreis liegen, im übrigen aber uns mit der höchsten Anspannung aller eigenen Kräfte und Organisationsmöglichkeiten zu behaupten suchen. Die „Nordd. Allg. Stg.“ drückt dies in einer Notiz, die sich gegen die Ausstellungen von deutscher Kampfesmüdigkeit wenden, auch so aus, „daß unser deutsches Volk in dem ihm rucklos aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind.“ Ehrlich erstritten und erkämpft, damit sie auf solider Grundlage beruhen — darauf legen auch wir Sozialisten den höchsten Nachdruck.

Die Dreimächte dagegen suchten widerlich in der Welt herum nach jedem, der einmal einen Span mit Deutschland hatte. Und Geld spielt dabei keine Rolle. Das französische Regierungsblatt umschmeißelt eben ganz würdlos den neuen archaischen Minister des Aeußern Beniseloß, um dieses Land zu farnern. Was von derselben Seite alles schon bei Italien aufgewendet worden ist, Druck, Geld und Verlockung, um das Land aus der ihm wirtschaftlich und politisch gebotenen Neutralität herauszuschleichen, das weiß man. Eben wird mittheilt, der zwischen Frankreich und Italien bestehende Schiedsgerichtsvertrag sei auf fünf Jahre erneuert. Auch wir freuen uns dessen. Wir beneiden jedes Land, daß sich durch solche Verträge auswärtige Konflikte fernhalten kann. Aber in diesem Falle merkt man gar zu klar die hinterhältige französische Absicht. Desto erfreulicher, daß ihr unsere italienischen Genossen so entschieden entgegengetreten. Unser römisches Parteiblatt „Avanti“ verwahrt sich eben wieder „gegen die Mittel, welche ein Teil der Presse anwendet, um das italienische Volk in einen Krieg mit Oesterreich und Deutschland hineinzubringen, ohne zu begründen, weshalb Gut und Blut geopfert werden müsse.“ Das Blatt erklärt, daß das italienische Volk diesen Wunsch der Presse absolut nicht theile. Das ist eine feste und würdige Antwort. Die Buren in Südafrika dagegen haben sich gegen Deutschland gewinnen lassen; ihre Union war in Geldverlegenheit; sie hatte eine Anleihe von vier Millionen Pfund gesucht und es waren nur zwei gezeichnet worden. Sofort schickte die englische Regierung sieben Millionen vor. Dabei aber „setzte die englische Regierung die Regierung inkenntnis, daß gewiß Operationen in Deutsch-Südwestafrika von strategischer Bedeutung sein könnten, und daß, wenn die Regierung der Union diese Operationen ausführen könne, sie damit dem Reich einen sehr großen Dienst leisten würde.“ Es ist also klar, daß England die Hilfe Südafrikas angerufen und vorher den Preis für diese Hilfe erlegt hat.

Die neueste Spur dieser Wüthereien aber führt noch nach Scandinavien. In der norwegischen Hauptstadt hat gestern die Meldung aus Paris ungeheures Aufsehen gemacht, daß die französische Kriegspresse die Oeffnung des Großen Belts, der Meerstraße aus der Nordsee in die Ostsee, für die englische Flotte verlanget, selbst um den Preis der Aufgabe der dänischen Neutralität! Diese Nachricht eröffnet Kriegsaussichten von fürchterlicher Tragweite für Deutschland. Sie beweist zwar, daß sich Franzosen und Engländer bereits so am Ende ihrer eigenen Kraft fühlen, daß sie nur durch immer neue Bundesgenossen Deutschlands Herr zu werden hoffen, mögen nun diese Bundesgenossen gekauft oder erpreßt sein. Und dieses Zugeständnis ist hoch erfreulich und tröstlich für uns. Auch sind es anscheinend vorläufig nur die ärgsten Pariser Glaubenslügenblätter, die mit der Drohung spielen. Aber der Versucheball ist losgelassen. Er wird vielleicht bald von ersten Händen gefaßt, und aus dem Fühler kann die fürchterliche Tat werden, daß die englische Flotte gegen den Willen der Scandinavier in die Ostsee einzudringen und die deutschen Nordprovinzen zu überfallen sucht.

Die deutsche Flotte wird ihr Bestes tun, um diesen Vorstoß nicht bloß zu verhindern, sondern in das Gegentheil, eine englische Flottenniederlage ohne gleichen zu verkehren. davon kann man felsenfest überzeugt sein. Die in ihrer Neutralität bedrohten drei skandinavischen Länder müßten und würden die deutschen Kräfte vermehren, schon um sich selbst zu schützen. Sie sind gewandte und mutige Seefahrer, und Rußland hat

Seine Seemacht von Bedeutung in der Ostsee. Das dänische Regierungsblatt in Kopenhagen hat auf die französische Drohung sofort klar und unzweideutig geantwortet, „daß die Kriegsbegehrtheiten auf dem Kontinent — wie sie sich auch entwickeln mögen — nicht auf den Entschluß des dänischen Volkes einwirken können, während des Weltkrieges die strengste Neutralität aufrechtzuerhalten“. Dabei hat Dänemark eine in ihren Ansichten und Stimmungen getheilte Bevölkerung hinter sich. Wilhelm Jansson, der selbst Skandinavier ist, setzt dies im letzten „Märzheft“ recht gut und sachlich auseinander. Der dänische Bauer ist stark mit England verwaichen, das ihm seine Produkte gut abkauft, während die deutsche Schutz Zollpolitik ihm den Abzug erschwerte. Auch die preussische Nordmarkenpolitik hat ihm wehgetan. Dafür blidt der dänische Industriearbeiter und Handwerker mit Achtung auf die muster-gültige Entwicklung deutscher Gewerbe. Die Arbeiterbewegungen von Deutschland und Dänemark sind eng verbunden. Arbeiter und Handwerker sind Antimilitaristen und unbedingte Anhänger der Neutralität, dabei von starkem politischen Einfluß. Norwegen hat von altersher starke wirtschaftliche Beziehungen zu England, dessen Welthandel einen nicht geringen Teil der zahlreichen norwegischen Handelsflotte beiskäuft. In der jungen norwegischen Industrie sind grohe englische Kapitalien investiert. Der englische Touristenstrom geht seit Jahrzehnten nach den norwegischen Fjorden, und die englische Sprache hat bei der Küstenbevölkerung seit langem Eroberungen gemacht. Aber das Gegengewicht des wirtschaftlichen Aufschwungs Deutschlands habe auch hier längst gewirkt, meint Jansson. Und am sichersten stehe vollends Schweden gegen den Dreiverband. Rußland sei der einzige Feind der schwedischen Unabhängigkeit. Wegen Rußland muß Schweden fast die Hälfte seiner Staatsausgaben militärischen Rükungen zuwenden, von daher droht die Gefahr, die wie Vlei auf der inneren schwedischen Politik lastet. Wer gegen Rußland Krieg führt, sei der Sympathie der schwedischen Bevölkerung immer sicher.

So stehen die Dinge am Großen Belt nach den Beobachtungen der Sachkundigsten. Deutschland nütze sie flug und entgegenkommend aus! Dann wird es auch gegen die neue Gefahr, die im Norden bräunend ihr Haupt erhebt, gewappnet sein.

Die Riesenschlacht in der Champagne.

Großes Hauptquartier, 16. Sept. abends.
(Amtlich.) Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront sind Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. zurückgewiesen worden. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

Not und Zuchtlosigkeit in Frankreich.

Wenn die Meldungen Berliner Blätter aus Genf zu-
treffen, würde sich Genosse Guesde bereits in der fran-
zösischen Regierung nicht mehr übermäßig wohl fühlen, was
sehr begreiflich ist. Wenn die bürgerliche Republik schon in
Friedenszeiten die soziale Fürsorge nur sehr mangelhaft zu
organisieren wußte, so kann sie in diesen Tagen der Not noch
weniger für sie übrig haben. Daraus entsprängen, so heißt
es, die Differenzen, die Guesde mit seinen Ministerkollegen
habe. Er mache sein Verbleiben im Kabinett davon abhängig,
daß für die notleidenden Bewohner der Vororte von Paris,
besonders der östlichen und nördlichen, sofort von Staats-
wegen eine Hilfsaktion eingeleitet werde. Die Zahl der Per-
sonen, die ihre Heimstätten in jenen Vororten teils freiwillig,
teils durch militärische Maßnahmen gezwungen, verlassen
mußten, ist bedenklich angewachsen. Die Rotquartiere im
Süden von Paris genügen längst nicht mehr für die vielen
Tausende der in Mitteldensität Gezogenen. Guesde will, daß
die massenhaft leerstehenden Wohnungen im Zentrum von
Paris (die Bevölkerung ist auf weniger als 2 Millionen zurück-
gegangen) zur zeitweiligen Unterbringung der für mehrerer
Kinder Sorge tragenden Familien dienen sollen. Guesde denkt
auch an die vielen verfügbar gewordenen Automobil- und
Wagenkubben, deren Besitzer Paris verlassen haben. Ferner
will Guesde die Inhaber von Wohnungen von vier Zimmern
verpflichten, wenigstens einen Raum für Hilfsazarettzwecke
im Bedarfsfalle zur Verfügung zu stellen. Erfahrungsgemäß
ist das französische Geschick für solche Hilfsmaßnahmen sehr
gering. Auch stehen ihnen die kleinbürgerlichen Eigentums-
vorurteile der Bevölkerung entgegen. Und noch weniger er-

freulich würde die Lage für unsere Genossen in der französischen Regierung werden, wenn die Gerichte sich befähigten, daß Graf Albert de Mun, Mitglied der Akademie, Royalist und eifriger Katholik, ins Kabinett als Minister ohne Portfeuille eintreten soll. Dieser Mann bedeutet für Frankreich so etwas ähnliches, wie etwa der Zentrumsführer Bahr für Deutschland.

Den deutschen Truppen fiel folgender Befehl des Kommandanten der ersten französischen Armee in die Hände:

Es ist dem Oberbefehlshaber der ersten Armee durch die Stadthörde von Nambeville zur Kenntniß gebracht worden, daß sich Soldaten in dieser Stadt zu Akten von Gewaltthätigkeit und Plünderung haben hinreihen lassen. Diese Handlungen sind umso bedauerlicher und verwerflicher, als sie auf französischem Boden begangen wurden. Der kommandierende General des 21. Korps wird sofort eine Untersuchung in dieser Angelegenheit einleiten, damit die Urheber dieser Verbrechen den Kriegsgerichten übergeben werden können. gez.: Dubail.

Mit dieſem Document wird die beſonders bei unſerer Kronprinzlichen Armee gemeldete Wahrnehmung, daß die franzöſiſchen Truppen ſogar im eigenen Lande plündern und rauben, von amtlicher franzöſiſcher Seite beſtätigt. Uebrigens berichtet auch ein Schweizer, der in dem franzöſiſchen Dorfe Rouffroy-sur-Antir (Dep. Ardennes) ein landwirthſchaftliches Gut gepachtet hat, ganze Dörfer ſeien von den flüchtenden ſchwarzen franzöſiſchen Truppen geplündert worden. 10 Rüb- und alle Lebensmittel habe man ihnen ohne Bezahlung geraubt. Kein Fiſſen Brod ſei ihm für ſeine Familie geblieben.

Die französische Regierung wird nach Derselben, die die „Frankf. Stg.“ indirekt aus Paris erhalten haben will, ihren drängenden Geldbedarf im Gegensatz zu Deutschland zunächst nicht durch eine Anleihe, sondern durch Ausgabe von kurzfristigen, auf drei Monate bzw. ein Jahr laufenden „Obligations pour la défense nationale“ zu decken suchen. Die neuen Titres werden in Stücken von 100, 500 und 1000 Franken angeboten und mit einem fünfprozentigen Zinsfuß ausgestattet werden. Den Zeichnern wird für eine künftig zu emittierende Kriegsanleihe bereits jetzt ein Vorzugsrecht versprochen. Bekanntlich hat Frankreich vor einigen Monaten eine gewaltige Anleihe begeben, auf die jetzt die Hauptzahlungen zu leisten wären; wie sich aber herausstellt, erfolgen diese Einzahlungen so langsam, daß man sich auf andere Weise helfen muß.

Sedan in deutschen Händen.

Ein Rundschiffer, der den deutschen Truppen auf ihrem Vormarsch aus Belgien nach Frankreich folgte, war am 2. September gerade in Sedan und schildert seine Eindrücke in der „Köln. Zig.“: In Sedan herrscht reges militärisches Leben. Im Rathaus, auf dem die deutsche Flagge weht, ist die Hauptwache untergebracht, wenige Schritte weiter befindet sich das Quartier des Oberkommandos, dessen zahlreiche Automobile auf der Place Turenne aufgefahren sind. Dem Marschall Turenne, dessen Standbild den nach ihm benannten Platz ziert, hat man ein Hinderschniden mit den deutschen Farben in die rechte Hand zu seinem Marschallstab gestiftet. Die Schilderhäuser vor den französischen Kasernen sind schwarz-weiß-rot getrichen. Vereinzelt deutsche Fahnen wehen dort, wo unsere Kriegs- und Feldbagarre untergebracht sind. Die Stadträte werden noch als Geiseln gefangen gehalten. Soldaten mit aufgezacktem Seitengewehr bewachen das Haus, das ihnen als Aufenthaltsort angewiesen wurde. In stiller Resignation verfolgen sie das merkwürdige Leben und Treiben, das sich in der sonst so selbstsam veränderten Stadt abspielt. Die Bewohner von Sedan sind sicherlich zum größten Teil geflüchtet. Alle Läden sind geschlossen, die Geschäfte ausräufelt, nur der Nachfrage nach Ansichtspostkarten, die sehr groß ist, kann noch Genüge geleistet werden. Unter den Vorräten finden wir Karten mit Erinnerungen an den deutsch-französischen Krieg, so die Begegnung Napoleons mit Bismarck bei Donchery, die Zerstörung von Bazilles u. a. Damen in weißen Kleidern mit dem roten Kreuz am Arm begegnen uns in den Straßen. Viele hundert Verwundete sind in den Kasernen, Lazaretten, Fabriken, Krankenhäusern und Schulen von Sedan untergebracht. 12 Reitwagen, beladen mit transportfähigen verwundeten Deutschen und Franzosen, durchfahren Sedan, um zur nächsten Stappenstation zu gelangen, von der sie zur Heimat befördert werden. Zurzeit reicht die Gasse bis Vouillon an der französischen Grenze, in wenigen Tagen wird sie bis Sedan vorgeschoben; dadurch wird der Rücktransport unserer Verwundeten erleichtert.

Vom Krieg ist Sedan fast verschont geblieben; vor dem Kriegerdenkmal sind zwei Granaten eingeschlagen. Einige Häuser an der Peripherie der Stadt sind von der Infanterie beschossen worden, eine der Maasbrücken wurde gesprengt, aufgerissene Straßen sind bereits von neuem gepflastert worden. Zum erstenmal brennen auch heute wieder die Gaslaternen in den Straßen.

Giftgeschichten.

Berlin, 16. Sept. (B. V. Nichtamtlich.) Generalmajor Frhr. v. A., Kommandant einer Kavalleriebrigade, überreichte am 6. September vormittags der chemischen Untersuchungsstelle beim Sanitätsamt seines Armeekorps einen Rest von Kaffee, nach dessen Genuss er sofort unter Vergiftungsercheinungen erkrankte. v. A. erhielt diesen Kaffee in einem französischen Dorfe in der Nähe von Lunéville. Die Untersuchung ergab zweifelsfrei, daß der Kaffee arsenige Säure, davon einen Teil in Pulverform am Boden der Flasche enthielt und zwar in einer Menge, die genügt, um den Tod eines Menschen herbeizuführen. Der Generalmajor ist inzwischen wieder hergestellt worden.

Einen andern Fall, in dem eine Giftgeschichte als Erdichtung nachgewiesen wurde, teilt Reichstagsabgeordneter Emmel der Presse mit: Aus Oberschleißheim im Landkreis Straßburg schrieb mir ein bei der 7. Eisenbahn-Panikompagnie stehender Reservist, daß zu seiner und seiner Milhauser Kameraden „größter Enttäuschung“ folgender im Mannheimer „Tagblatt“ erschienene Artikel vor der ganzen Mannschafft verlesen worden sei:

Vorlicht im Quartier.

Ein Verwundeter erzählt uns folgendes Erlebnis: Wir waren — zwei Mann — in Mülhausen bei einer Frau im Quartier. Anlaß zu Klagen hatten wir nicht. Auch das Essen war gut. Aber immerhin haben wir noch den gemachten Erfahrungen die nötige Vorsicht nicht außer acht gelassen und lediglich diesem Umstand haben wir es zu verdanken, daß wir jetzt noch am Leben sind. — Vier Tage gingen in Ruhe und Frieden dahin; unsere Quartiergeberin hat, was wir auch gar nicht anders getan hätten, an jeder Mahlzeit teilgenommen. Am fünften Tag jedoch verschwand sie nach dem Auftragen des Essens und kam nicht mehr zum Vorschein. Auf unsere wiederholte Aufforderung hatte sie immer den Einwand, sie habe jetzt keinen Hunger und dergleichen mehr. Wir schöpften natürlich sofort Verdacht und haben der Frau mit Gewalt die zubereitete Suppe zum Kosten gegeben und siehe da, nach kurzer Zeit war sie eine Leiche.

Wenn auch dieser Erzählung der Stempel der Lüge auf der Stirn steht, so begab ich mich sicherheitsshalber auf das Standesamt und erhielt dort folgende Bescheinigung ausgestellt:

Der unterzeichnete Standesbeamte bescheinigt hiermit, daß seit 1. August 1914 ein Sterbefall infolge Vergiftung nicht zur Anzeige gelangt ist.

Mülhausen, den 12. September 1914.

(Stempel.) Der Standesbeamte: Renker.

Der im Felde stehende Reservist bittet mich in seinem und seiner Kameraden Namen, gegen das Mannheimer „Tagblatt“ „entsprechende Schritte vorzunehmen“; er weiß nicht, daß solche Lügenbeuteln nicht anders gefaßt werden können, daß man sie höchstens öffentlich lächerlich machen kann. Die anständige Presse aller politischen Richtungen hätte aber die dringende Aufgabe, solche verleumdende Beschimpfungen der Bevölkerung einer deutschen Stadt entschieden zurückzuweisen.

Deutsche Soldaten und französische Bauern.

Ein 53 Jahre alter Kriegsfreiwilliger, der als Fahnenjunker in ein Artillerieregiment eingetreten war, schreibt der „Köln. Ztg.“:

Wir rückten am 11. August aus und marschierten in Eilmärschen durch Belgien nach Nordfrankreich. Ich hatte aber meiner sonst starken Natur zu viel angetraut und wurde am 24. August durch die Strapazen krank. Am 27. August schickte man mich zu einer Krankenanstalt in ein armes französisches Dorf. Hier lag ein Feldlazarett, das aber am 28. August, morgens 8 Uhr wieder abbrach. Nachdem die Verwundeten und Kranken vorher mit verbundenen und verlorren waren, wurde mir als ältesten Unteroffizier vom Oberstabsarzt die Obhut übergeben, mit dem Bemerkten, wir würden am 30. August spätestens etwas von der nachfolgenden Etappe hören.

Da ich des französischen ziemlich mächtig bin, rief ich den Bewohnern des Ortes, Monf. Curs, zu Hilfe und erklärte ihnen, wir müßten Decken, Milch usw. für die Kranken haben. Wir waren nämlich zu 26 Kranken und Verwundeten in der Schule des Ortes untergebracht. Im Laufe unserer Unternehmung beobachtete er mir, daß er gerade einen jungen Franzosen beerdigen müsse, der irrtümlich — nach seiner Meinung — von den Deutschen erschossen worden sei. Aus Mitleid, aber auch aus Berechnung nahm ich mit einem andern Kameraden an dem Begräbnis teil, allerdings gut bewaffnet. Und siehe, die Wirkung blieb nicht aus. Wir befanden uns vom 27. August bis 1. September in der besten Pflege, ohne eine deutsche Truppe gesehen zu haben, was durch das schnelle Vorgehen der Armee leicht erklärlich ist; da wir aber wegen der Verbände usw. nicht länger ohne ärztliche Hilfe bleiben konnten, bin ich denn am 1. September mit dem Geistlichen auf dem einzigen brauchbaren Gelände des Dorfes zwei Stunden weit gefahren, wo ich ein Feldlazarett antraf. Dort lieferte ich denn am 2. und 3. September die mir anvertrauten Kranken ab.

Auf Grund dieser und anderer Erlebnisse, kann ich zur Verhütung dieser Familien, welche um das Los der Ihrigen besorgt sind, nur berichten, daß es in Frankreich ebenso wie bei uns noch gute Leute gibt, und daß unsere Kranken und Verwundeten auch dort gut versorgt werden.

In der „Köln. Volksztg.“, die selbst sehr viel in der Zusammenfassung von Greuelgeschichten aus Belgien geleistet, aber schließlich alle Urkräfte hat, das Urteil über die Bevölkerung des katholischen Landes nicht unnötig zu verschärfen, liest man jetzt: „Da wir keine „Barbaren“ sind, müssen wir auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und schmerzlicher wäre es, den Ausdruck „belgische Bestien“ zur Kennzeichnung des belgischen Volkes als solchen anzuwenden zu wollen oder in Umlauf zu setzen. Ein gut bister deutscher Kultur lebt in Belgien. Mit Recht schreibt Frhr. v. A. im „Tag“ (5. Sept., Nr. 208):

Wir haben also wirklich nicht Ursache, Belgier und Belgier über einen Kamm zu scheren... Wie schwer die Not sein mag, die nun wieder über die alten Städte flämischer Kultur hereingebrochen ist, so ziemt es sich wohl für uns, querweg über alle Sünden der belagerten Bevölkerung den Blick unterwandert auf das reiche Geistesleben zu richten, das den besseren Teile des flämischen Volkes uns so nahegebracht hat!

Auch der jetzige gewaltige Krieg wird einmal zu Ende gehen und die Völker werden wieder friedlich miteinander auskommen müssen. Allzu schroffe Abneigungen und unbegründete Verallgemeinerungen werden dann die gegenseitige Verständigung nur erschweren. Ganz einverstanden!

Die Engländer vor Helgoland.

Londoner Blätter teilen mit: Die englische Flotte erschien vor Helgoland und versuchte alles, um die deutsche Flotte zum Verlassen ihres sicheren Standpunktes zu verleiten. Sie ließ sogar die Sirenen erschallen, um den Deutschen ihre Anwesenheit kundzugeben. Groß war die Enttäuschung der Engländer, daß die Deutschen in keiner Weise reagierten.

Bravo!

Die vorsichtigen Engländer.

Die Londoner Polizei schreibt nunmehr ebenfalls eine Einschränkung der Lichtreklamen vor, wie sie deutsche Städte schon längere Zeit durchgeführt haben. Um die Feststellung bestimmter Teile Londons schwieriger zu machen, wird ersucht, daß Vogenlicht, Lichtreklame und starke Beleuchtungen aller Art oder allgährende Beleuchtung der Läden vermieden werden. Diese Aufforderung steht im Zusammenhang mit der Beobachtung der Londoner Beleuchtung aus der Höhe, die von einem englischen Marineflugzeug in den nächsten drei oder vier Nächten gemacht werden soll. Infolge dieses Befehles lag London in der nächsten Nacht im Finstern. An der englischen Küste sind die Dichter bekanntlich schon seit 7. September gelöscht. Nacharbeiten dürfen dort nicht vorgenommen werden.

Wehr als Vorsicht, starker moralischer Druck und Vorkott sind es, mit denen für die englische Rekrutierung gearbeitet werden muß. Der Berner „Bund“ (Schweizer Nachrichtenblatt) berichtet nach Londoner Blättern, die Frauen hätten angekündigt, daß sie den zu Hause bleibenden Männern eine weiße Feder schenken wollten. Diese Drohung mit der öffentlichen Brandmarkung soll gewirkt haben. Lord Rotherham hat vorgeschlagen, daß Gesellschaften, besonders Sportklubs, gemeinsam in die Armee eintreten sollten; die Architekten und Baunternehmer sind diesem Rufe gefolgt und haben zwei Abteilungen Genietruppen gestellt. Birmingham hat ein

Katzen sind unbeschreiblich. Die Verwundeten wurden so schnell als möglich in ärztliche Behandlung gebracht. Leider konnte die Arbeit nicht in ein paar Stunden bewältigt werden. Wie lange wir hier bleiben, wir wissen es nicht. Es heißt immer vorwärts. Hunger haben wir bis dato noch nicht. Hier gibt es noch sehr viel Vieh auf den langgestreckten fetten Weideplätzen.

Ein Frankfurter Landwehrmann, einer unserer Vertrauensmänner aus dem Nordend, hat am 10. September Freunden einen Brief von den Kämpfen in den Vogesen geschrieben, in dem es heißt: Heute bei Tagesanbruch erhielten wir Post, und da habe ich Briefe nebst Zeitungen bekommen. Ich freute mich sehr darüber. Wir haben in den letzten vierzehn Tagen viel durchgemacht. Mancher unserer braven Kameraden liegt schon längst in kühler Erde, und wer weiß, wie es noch mit uns geht.

Am Dienstag den 1. September kamen wir zum erstenmal ins Gefecht, bei dem wir gleich unseren Hauptmann und verschiedene Kameraden verloren. Am Mittwoch hatten wir wieder Verluste. Am Donnerstag den 3. September gab es einen schrecklichen Tag. Wir hatten mit Regiment Nr. 1... und einen paar bayerischen Regimentern den Auftrag, einen Wald, der von Feinden stark besetzt war, zu säubern. Es war ein furchtbarer Kampf. Der Feind war stark verschanzt und stand auf dem Berg. Dann haben wir es hier mit gut ausgebildeten Truppen zu tun, es sind Alpenjäger (?), lauter aktive Truppen. Die meisten Offiziere in unserem Regiment sind gefallen. Wir haben in unserem Bataillon keinen Hauptmann mehr, ein Oberleutnant führt das Bataillon.

In der Nacht vom 3. September mußten wir inmitten unserer toten Kameraden schlafen. Am nächsten Tag bekam ich mit noch etwa 12 Kameraden den Auftrag, Gefallene zu beerdigen. Es war ein Jammer. Auch der Feind hatte starke Verluste. Aber was nützt das alles! Wir haben in unserer Kompanie, was bis jetzt gemeldet ist, 16 Tote und über 30 Verwundete. Es fehlen aber noch viel mehr Leute.

Seit drei Tagen liegen wir hier Tag und Nacht im Wald auf Vorposten. Es heißt, wir bekämen aktive Truppen zur Verstärkung, wir sollen mehr zur Reserve verwendet werden. Unsere bayerischen Kameraden haben noch mehr Verluste als wir. Sie sind schon drei Tage hier in den Bergen.

Für heute Schluß. Nochmals recht herzlichen Dank für das

Bataillon aus Angehörigen der freien Berufe, Liverpool eine mehr als tausend Mann starke Truppe aus Kaufleuten gestellt.

Die Textilindustriellen von Manchester haben die Stilllegung von 75 Prozent aller Betriebe zum 15. September beschlossen. Über 80 000 Arbeiter werden betroffen.

Folgen des englisch-japanischen Zusammenwirkens.

Wie die „Post. Ztg.“ meldet, ist die Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean verstärkt worden und ein starkes Geschwader nach den Philippinen abgegangen. Diese amerikanische Maßnahme stellt zweifellos die Antwort auf Englands Hilferufe an Japan zur Unterdrückung der indischen Aufstandsbewegung dar.

Der „N. Y. am Mittag“ wird indirekt aus New York gemeldet: Die Kabelverbindung zwischen Japan und China ist unterbrochen, da das Kabel zwischen Nagasaki und Shanghai durchschnitten wurde.

Als Beweis dafür, daß Japan bereits einen Monat vor dem Kriegsausbruch Kriegsvorbereitungen traf, meldet die „Kölnische Zeitung“, daß Anfang Juli die Daimler-Motoren-Gesellschaft in Stuttgart den Besuch einiger Vertreter der japanischen Regierung empfing, welche in kürzester Frist 400 Flugzeugmotoren haben wollte. Die ungewöhnliche Eile, mit der Japan damals den Auftrag ausgeführt haben wollte, sei weiter nicht aufgefallen. Heute erkennt man, daß Japan damals bereits mit der beabsichtigten Bestellung Rüstungsgüter für einen Krieg gegen Deutschland verfolgte. Der Auftrag blieb unausgeführt.

Konstantinopel, 16. Sept. (Nat.-Ztg.) Meldungen zufolge ist der lang vorbereitete panislamitische Aufstand in Ägypten bereits ausgebrochen. In Alexandria und Kairo soll es bereits zu bedeutenden Zusammenstößen gekommen sein. Die Zeitung „Osmanischer Lloyd“ bringt Nachrichten über blutige Kämpfe im inneren Ägypten.

Wien, 16. Sept. (B. Z. a. M.) In dem Briefe eines Wiener aus Kairo wird die dortige Lage als sehr ernst geschildert. Fortwährend komme es zu Revolten auf offener Straße. Die Regierung werde wahrscheinlich das Standrecht verhängen.

Wien, 16. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Politische Korrespondenz“ erhält von ihrem Gewährsmann aus Konstantinopel folgende Mitteilung. Die Tätigkeit, welche die deutsche Militärmission in Konstantinopel entwickelt, hat nach dem Urteil von Angehörigen der Armee, sowie ausländischer sachverständiger Beobachter zu sehr erschrecklichen Folgen geführt. Die Mitglieder der Mission arbeiten mit unermüdlichem Eifer daran, das ottomanische Heerwesen mit dem Geiste strengster Manneszucht zu erfüllen, alle Nachlässigkeiten und Korruption auszurotten und auch den Geboten der Hygiene Achtung zu verschaffen. Die Früchte dieser Erziehung zeigen sich auch bei der Durchführung der Mobilisierung. Es ist nicht zu bezweifeln, daß zu der festen Haltung, welche die Porte in der jetzigen europäischen Krise gegenüber Rußland zeigt, auch das Bewußtsein beiträgt, über ein wohl ausgebildetes Heer zu verfügen.

Die Niederlage der Serben.

Budapest, 16. Sept. („Frst. Ztg.“) Nach amtlicher Mitteilung sind die über die Save eingebrochenen Serben seit gestern Abend aus Syrmien und Banat vollständig vertrieben. Der Vertriebung vorangegangen ist, gleichfalls nach einer amtlichen Mitteilung, ein erbitterter Kampf bei Mitpazua, wo etwa 12 000 Serben verfangen waren. Etwa 3000 von ihnen wurden getötet und verwundet, etwa tausend gefangen. Zahlreiche Geschütze und Munition der Serben wurden erbeutet. 8000 Mann rückten im Dunkel der Nacht über die Save nach Serbien zurück.

Der Einfall der Serben nach Syrmien hat diesen in der letzten Woche insgesamt 8000 Tote und 7000 Verwundete gekostet.

Rußengreuel.

Ueber russische Unmenslichkeiten wird der „Vossischen Zeitung“ von ihrem Kriegsbereichter geschrieben: 1. Von dem Armeekommando wird uns folgendes Schreiben mitgeteilt: An das Armeekommando: Zwei Tage nach der Gefandte. Wenn es geht, sendet mir bald wieder Zeitungen und Briefe. Auch bin ich Euch dankbar, wenn Ihr mir wieder etwas Schokolade schickt.

Unser Götlicher Parteiblatt druckt einen Brief eines Verwundeten an seine Frau ab, dem wir folgendes entnehmen: ... Sonnabend den 22. August, früh 1 Uhr, marschierten wir von Luxemburg durch Rothringen und überschritten mittags 12 Uhr die französische Grenze. Es war ein Elfmarsch; ohne gegessen zu haben, wurden wir nachmittags ins feindliche Feuer geführt. Die ersten Verwundeten kamen in Scharen an uns vorüber. Ich war gefaßt, ich konnte keine Furcht, es ging nur vorwärts. In der ersten Viertelstunde habe ich in meiner Umgebung keine Verluste bemerkt. Jetzt liegt ich über den ersten toten Franzosen. Wir müssen jeden anheften, weil die Kerle sich totstellen und uns von hinten anschließen. Jetzt ging's weiter, unsere Brüder fielen, sehr viele. Wir gehen nur immer vorwärts. Die Franzosen, die Rothosen, laufen, was sie können. Hagelwicht pfeifen uns die Augen um die Ohren. Die Infanterie schießt. Wir bekommen plötzlich hinter uns Planenfeuer; wir liegen immer im Strahlenregen entlang. Ich kümmere mich nicht mehr um alle anderen, ich rufe allen nur zu: vorwärts! Schlagen die Schrapnells zu dicht ein, werfe ich mich auf den Bauch; eine innere Stimme schien mir zu sagen, jetzt laufe wieder vorwärts. In einem Graben komme ich neben unseren Major zu liegen. Es hagelt von Augen. Ich kriechte auf dem Bauch in eine kleine Mulde; einen halben Meter vor mir schlägt ein Schrapnell in die Erde, reißt ein tiefes Loch und schleudert mich in die Luft. Es war ein sogenannter Ausseher. Ich vertilgte die Besinnung, ich werde mit Wasser begossen; ich gucke an allen Gliedern, alles noch dran. Schon ging's weiter. Jetzt kam ich mir erst ganz zugeklüfft vor. Ich komme an einer Hornpuppe vorbei; ein Kamerad ruft mir im Vorbeigehen zu: „Gib mir!“ Ich knie vor ihm hin, mache ihm einen Notverband; die ganze Hand zerföhren, aber der gefährlichste Schuß lag im Mund. Ich gab ihm einen Schluck Wein, welcher mir nie fehlte. Der Unglückliche stieß mir dankend mit der Hand über das Gesicht und sagte: „Danke Kamerad!“ Es ruhte alles nichts mehr, es war vorbei. Ich mußte weiter. Wir nehmen das erste Dorf mit dem Bajonett im Sturm. Die Rothosen laufen, was sie können. Wir sind durch das Dorf.

Seniileton.**Kriegsbriefe.**

Ein Cronberger Genosse hat am 2. September einen Brief aus Reuschausen nach seiner Heimat geschickt, dem wir folgende Stellen entnehmen:

Großes Reuschausen und Langier hatte tags zuvor eine Schlacht stattgefunden. Diese Orte waren teilweise zusammengefallen und niedergebrennt, überall rauchende Trümmerhaufen. Die Wege waren mit zerbrochenen Fahrzeugen, sterbenden Pferden, Waffen aller Art besät. Auf den Feldern tote Soldaten in Reihen wie hingemäht. Ein schrecklicher Anblick. Mitten drin verdrängte eine Kolonne Kommisshäcker ihre Arbeit, 10 000 Brote mußten täglich fertiggestellt werden. Diese Ortschaften waren wohl vorher sehr wohlhabend, man sieht es an den noch stehenden festgebauten freundlichen Häusern, die nun größtenteils zur Aufnahme Verwundeter eingerichtet sind. Die Ernte ist noch nicht herangebracht. Die Menschen sind von den Ereignissen wie gelähmt. Traurig schleichen sie über die Straße. Ihre Sprache ist französisch. Die erste Nacht nahmen wir Quartier in einem leerstehenden Hause. Auf dünnem Stroh wollten wir unsere müden Knochen ausruhen. Am Mitternacht wurden wir durch Gewehrschläge geweckt. Die Mörser in der Hand, sprangen wir auf die Straße hinaus. Verschiedene fliehende Bewohner wurden ergriffen, die alte Jagdgewehr in der Hand hielten und auch jenseits unser Quartier beschossen hatten, ohne jemand zu verletzen. Diese Leute wurden vor ihre Häuser geführt, ihr Haß und Gut wurde angezündet, den anderen Tag wurden sie selbst am Rathaus erschossen. Diese bedauernswerten Menschen waren sicher von den Mexikanern verhehrt, die wohl das ganze Land beherrschen... Westlich von hier liegt ein zweites Schlachtfeld. Hier haben die Franzosen furchtbare Verluste erlitten; durch Artilleriefeuer lagen ganze Batterien und Munitionskolonnen wie umgeweht. Der Reiter auf dem Pferd, der Kanonier auf dem Geschütz, das Pferd im Geschütz, alles wurde vom tödlichen Wei überrollt. Diese Masse Menschenleben, die Menge kostbares Material, alles dahin. Wir hatten es uns sehr schlimm vorgestellt, aber diese schrecklichen

